

Nathan Weis | Peter Schadt (Hrsg.)

Scheinsubjekt Digitalisierung

Politische Ökonomie der Arbeit 4.0

Arbeit – Organisation – Politik

Herausgegeben von

Martin Seeliger | Guido Becke | Irene Dingeldey |

Johannes Kiess | Sarah Nies | Wolfgang Menz

Als sinnstiftende Tätigkeit zur Daseinsvorsorge fokussiert die Sozialwissenschaft mit der Arbeit ein zentrales Moment des menschlichen Daseins. Als Strukturmoment der (kapitalistischen) Moderne ist Organisation von Arbeit gleichzeitig ein Gegenstand anhaltender Auseinandersetzungen. Diesem politischen Charakter von Arbeit und ihrer Organisation widmet sich die Reihe in seiner Breite und Vielfalt, das heißt mit Blick auf ihre betriebliche und außerbetriebliche Organisation, ihre sektorale, ihre nationalstaatliche oder grenzüberschreitende Strukturierung und ihre sowie ihre soziale Bedeutung mit einem Fokus auf empirische Befunde zur Entwicklung der Arbeitsgesellschaft im Wandel.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7465-9 Print
ISBN 978-3-7799-7466-6 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8918-9 E-Book (ePub)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: xerif, le-tex
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Scheinsubjekt Digitalisierung

Einleitung

Peter Schadt und Nathan Weis

9

I. Widersprüche der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit und in der Pflege

Die ‚doppelte Digitalisierung‘ der Sozialen Arbeit
Gesellschaftliche Disruptionen und ihre Rückkopplung
auf die Profession

Christof Beckmann und Peter Schadt

30

Praxis und Disziplin in der digitalen Transformation
der Sozialen Arbeit

Widersprüche professioneller Interaktionsarbeit

Annemarie Matthies

55

„... auch mal auf der Couch erledigt.“

Einflussfaktoren und Ermöglichung digitaler Arbeit am Beispiel
der Neugründung eines ambulanten Pflegedienstes

Gina Glock

76

II. Beschäftigte, Betriebsräte und Gewerkschaften als Akteure der Digitalisierung

Digitalisierungen der Sozialen Arbeit

Perspektiven und Handeln von Betriebsräten

Laura Bremert und Yalçın Kutlu

94

Digitalisierung gewährleisten

Anwenderinnen als Erfüllungsgehilfen für effektive

Rationalisierungsprozesse in der öffentlichen Verwaltung

Jule Elena Westerheide und Martin Lenzner

112

Die Gewerkschaften als Akteure der Digitalisierung?

„Technik sollte immer den Beschäftigten dienen“

Interview mit Kai Burmeister, Vorsitzender des DGB Baden-Württemberg

132

Antizipatorisches Erfahrungsbewusstsein für die Gestaltung der Arbeitswelt Aus dem Praxisansatz „Der mitbestimmte Algorithmus“ <i>Welf Schröter</i>	143
---	-----

III. Entwicklung von Konkurrenzverhältnissen in ausgewählten Branchen

Digitale Geschäftsmodelle im Handwerk zwischen Konkurrenz und Kooperation <i>Lianara Dreyer</i>	164
--	-----

Die Lage der radelnden Klasse in Deutschland Zur Rolle der Arbeit bei Plattform-Lieferdiensten am Beispiel von Lieferando <i>Philipp Weisenburger</i>	185
---	-----

Was ist digital an Tesla? Teslas „internet communication devices“ als Vehikel eines auf Dauer gestellten Innovationsprozesses <i>Timo Daum</i>	201
--	-----

Produktivitätssteigerungen und Subventionen Zur politischen Ökonomie der Digitalisierung der Landwirtschaft <i>Nathan Weis, Natalie Laibach und Johannes Kopton</i>	216
---	-----

IV. Politische Programme: Standortpolitik 4.0

Eine nationale Weiterbildungsstrategie als Antwort auf ‚die Digitalisierung‘ Zur politischen Ökonomie der Erwachsenenbildung <i>Jan Breier</i>	242
--	-----

Überwindung der Prekarität? Einfluss und Grenzen staatlicher Förderung auf Videospieleentwickler in Deutschland <i>Jonas Ferdinand</i>	266
--	-----

Digitalisierung als Krisenbearbeitung?
Die ‚digitale Wende‘ der EU-Politik am Beispiel
des NGEU-Wiederaufbauplans
Roland Atzmüller, Lukas Egger und Anna Pillinger

287

Autorinnen und Autoren

307

Scheinsubjekt Digitalisierung

Einleitung

Peter Schadt und Nathan Weis

Digitalisierung und Industrie 4.0 sind in ihren verschiedenen Facetten seit nunmehr zehn Jahren fester Bestandteil der deutschsprachigen arbeits- und industriesoziologischen Forschung. In Bezug auf die Veränderungen der Arbeitswelt zeigt sich dabei ein sehr differenziertes Bild sowie große Unterschiede zwischen Branchen und Tätigkeiten, die bisher unterschiedlich gründlich erforscht worden sind. Fest steht jedoch, dass derzeit sehr viele und vielschichtige Veränderungen in der Arbeitsorganisation, den Geschäftsmodellen und der politischen Regulierung stattfinden, die in den nächsten Jahren – gerade im Kontext von KI – weiter von Bedeutung sein werden. Darüber hinaus haben mehrere Studien empirisch festgestellt, dass der Einsatz digitaler Techniken durch Unternehmen genutzt wird, um die Produktivität der Arbeit zu steigern, und zwar durch Erhöhung ihres Wirkungsgrads, wodurch die Lohnstückkosten gesenkt werden (vgl. Schadt 2021). Andere Studien zeigen auf, dass auf Grundlage von algorithmischem Management die Kontrolle über die Beschäftigten und deren Arbeitsleistung perfektioniert wird (vgl. Heiland 2022; Gerber 2020). Außerdem dienen die digitalen Techniken dazu, die Arbeit weiter zu flexibilisieren, also dann abrufen zu können, wenn sie benötigt wird (vgl. DGB 2022). Schließlich bewirkt die Übernahme von Teilschritten durch Automatisierung, dass Aufmerksamkeit und Kapazitäten der Beschäftigten für andere Arbeitsschritte freigesetzt werden, was eine Verdichtung der Arbeit bewirkt (vgl. Schaupp 2021). So zeigt etwa der „DGB-Index Gute Arbeit 2022“, dass Entlastung die Ausnahme ist und bei 40 Prozent der Beschäftigten die Arbeitsbelastung zugenommen hat (DGB 2022). Die Digitalisierung ist damit Teil eines umfassenderen Strukturwandels der Arbeit (vgl. Seeliger 2023). Dieser Band schließt an jene Befunde an und fragt nach den konkreten Triebkräften und Veränderungen in den diversen Branchen, um zu differenzieren, was Digitalisierung im Einzelnen und für die verschiedenen Akteure bedeutet (vgl. Buss et al. 2022) und was ihre ‚Gestaltbarkeit‘ ausmacht.

Die Gegensätze und Verschärfungen, die bei der Digitalisierung der Arbeitswelt einerseits festgehalten werden, etwa in Bezug auf eine Entgrenzung von Arbeit (Hanau/Matiaske 2019), werden andererseits mit der Möglichkeit kontrastiert, dass die digitalen Techniken den Beschäftigten zugutekommen könnten, was aber einen Kampf um Beteiligung und politische Regulierung erfordert (vgl. Oppelt/Blumenthal 2023; Kuhlmann 2023). Allerdings sei es „unwahrscheinlich,

dass dieses Potenzial realisiert wird, solange die Produktions- und Distributionsprozesse kompetitiv organisiert und der Dynamik einer zunehmenden Finanzialisierung ausgesetzt sind“ (Butollo 2019, S. 214 f.). An diesen Gedanken knüpft der Sammelband an und schlägt eine konsequente Rückbindung der empirisch beobachteten Entwicklungen an die Strukturen, Rahmenbedingungen und Organisationsweisen der jeweiligen Branchen vor. Im Rahmen dieses Bandes kann zwar keine umfassende Analyse und Kritik der politischen Ökonomie der Digitalisierung geleistet werden.¹ Was aber allemal der Anspruch ist: eine Rückbindung der brancheneigenen Verlaufsformen, an spezifische politökonomische Organisationsweisen der kapitalistischen Ökonomie und ihrer branchenspezifischen Eigenheiten. Damit grenzt sich der Band gerade in theoretischer Hinsicht von Ansätzen ab, die bei der Betonung der Digitalisierung als „gestaltbarer Prozess“ (Hirsch-Kreinsen et al. 2015) unserer Ansicht nach unterschlagen, welche *tatsächliche Gestaltung* in jedem Moment des digitalen Technikeinsatzes bereits abläuft und schon vorliegt.² Es kommt entscheidend darauf an, genau zu bestimmen, von wem und zu welchen Zwecken digitale Techniken eingesetzt werden und worin objektiv die grundsätzlichen Verhältnisse und Erfolgskriterien der Digitalisierung der Arbeitswelt bestehen, wenn diese eingerichtet und damit bereits gestaltet werden. Die zentralen Akteursgruppen der Digitalisierung – Kapital, Arbeit und Staat –, deren Interessen und Gegensätze gehen verloren, wenn sie in dem Appell der Bewältigung sozialer Herausforderungen aufgelöst werden, wie z. B. bei Ittermann und Niehaus (2015, S. 47), die „ganz ohne Benennung eines Subjektes“ (Schadt 2016, o. S.) auskommt. Hier nehmen die Überlegungen zum ‚Scheinsubjekt Digitalisierung‘ ihren Ausgangspunkt. Diese werden im Folgenden ausgeführt, womit Schwerpunkt und Perspektive des Bandes, seine Bezüge und die Abgrenzung zu anderen Ansätzen entwickelt werden. Gleichzeitig bietet dies die Gelegenheit, den Begriff ‚Scheinsubjekt Digitalisierung‘ weiter zu schärfen. Schließlich werden die Beiträge des Bands vorgestellt.

Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen

Verschiedene arbeitssoziologische Studien haben Szenarien verschärfter Arbeitsbedingungen in diversen Branchen empirisch untersucht und warnen, dass diese eintreten können, wenn die Beschäftigten nicht mitgenommen würden oder die digitalen Geschäftsmodelle und -praktiken ‚unreguliert‘ blieben (vgl. Hirsch-Kreinsen et al. 2019). Ausgehend von diesen Feststellungen gehört der Appell an die gesellschaftliche Einheit bei der ‚Bewältigung‘ sozialer Herausforderungen der Digitalisierung, wie z. B. bei Ittermann und Niehaus (2015, S. 47), zu den

1 Zu den verschiedenen theoretischen Ansätzen und Debatten siehe Carstensen et al. (2023).

2 Womit also keinesfalls gesagt ist, die Digitalisierung sei nicht gestaltbar.

gängigen Mantras der Debatte: In Vorschlägen, den Wandel „sozial verträglich [zu] gestalten“ (Ahrens/Spöttl 2015, S. 200), werden genau die Institutionen adressiert, die den zuvor als ‚Wandel‘ verstandenen Prozess der Digitalisierung selbst ins Werk setzen und die damit Urheber und Gestalter des Wandels sind, der nun sozial verträglich gehandhabt werden müsse. Die Schwäche jener Appelle besteht darin, dass konkret handelnde Subjekte, deren Interessen und Gegensätze verloren gehen in der Einheit der Akteure, die jene Herausforderungen gemeinschaftlich bewältigen müssen. Auch bei der Übersetzung konkreter Veränderungen, Handlungen und Prozesse in ‚Herausforderungen‘ werden Urheber und Zwecke derselben schnell verwischt und als eine akteursübergreifende Aufgabe vorgestellt, die gemeinsam gelöst werden müsse. Demgegenüber plädieren wir dafür, bei den Veränderungen der Arbeitswelt genau zu unterscheiden zwischen den Akteuren, die Prozesse in Gang setzen, und jenen, welche sie umsetzen müssen; welche Interessen sie verfolgen, mit welchen Ressourcen und wie sie dabei – strategisch und praktisch – vorgehen.

Diese Herangehensweise wurde bereits in anderen Publikationen explizit gemacht. So betont Kaufmann, dass Digitalisierung und Industrie 4.0 keine subjektlosen Sachzwänge sind, sondern ein Projekt derer, „die sich – Betonung auf ‚sich‘ – etwas davon versprechen“ (Kaufmann 2016, S. 2). Interessant daran ist insbesondere der *doppelte* Bezug auf die industriesoziologische These, „dass die neuen Technologien bestimmte Arbeitsformen keineswegs deterministisch nach sich ziehen, sondern ein Spektrum von Gestaltungsalternativen für Arbeit eröffnen“ (Hirsch-Kreinsen/Ittermann/Niehaus 2015, S. 7). Kaufmann schloss sich mit seiner Kritik *einerseits* der Kritik des Technikdeterminismus an, *andererseits* betonte er die politischen und vor allem ökonomischen Interessen, welche als Nadelöhr das „Spektrum von Gestaltungsalternativen für Arbeit“ entschieden reduziere, vielmehr sogar als imperativ präsentiere: Die Beschäftigten „müssen sich an den ‚Wandel anpassen. Sie leben im Passiv: Ihre Freizeit und ihre Arbeit *werden* digitalisiert“ (Kaufmann 2016, S. 2, Hervorhebung im Original).

Nuss und Butollo (2019) richten sich ebenfalls gegen angebliche Notwendigkeiten, die aus den digitalen Techniken selbst folgen sollen: „Eine solche Sichtweise macht Technik zum Fetisch; mit höheren Kräften ausgestattet bricht sie gleichsam von außen über die Gesellschaft herein und revolutioniert diese – ein technologischer Determinismus“ (ebd., S. 11). Es sei jedoch „unwahrscheinlich, dass dieses Potenzial realisiert wird, solange die Produktions- und Distributionsprozesse kompetitiv organisiert und der Dynamik einer zunehmenden Finanzialisierung ausgesetzt sind“ (Butollo 2019, S. 214 f.).

In diesem Sinne positioniert sich Pfeiffer (2019) gegen Positionen in der soziologischen Debatte, die immer wieder einen ‚Mensch-Maschine‘ Dualismus bzw. ein *Verhältnis* zwischen Mensch und Roboter ausmachen wollen: „Es werden nicht die *robot overlords* sein, die zukünftig in Davos den Champagner trinken“ (ebd., S. 177, Hervorhebung im Original). Die Auffassung, gegen die sie argumentiert,

besteht darin, das Phänomen, dass Maschinen im Arbeitsprozess eingesetzt werden, unmittelbar als *Verhältnis* dieser beiden – Mensch und Maschine – zu nehmen, ohne ihren jeweiligen Status als Werkzeug für den Betriebszweck zu berücksichtigen. Unter Berücksichtigung der politökonomischen Zielsetzung der *Technikstifter* löst sich das vermeintliche Verhältnis zwischen Technik und Mensch daher in ein soziales Verhältnis zwischen verschiedenen Menschen auf. Die Kategorie ‚des Menschen‘ entpuppt sich dadurch umgekehrt als *Totalabstraktion* von den politökonomischen Charaktermasken, die hier in Konflikt geraten (vgl. Schadt 2018). Pfeiffer bringt in ihrer Aussage *beide* Momente zusammen, die für diesen Sammelband *ex negativo* konstituierend sind: Die Zurückweisung ‚der Technik‘ als Akteur, ebenso wie die Differenzierungsnotwendigkeit verschiedenster Interessen der Akteure.

Auch Gamisch hält den gesellschaftlichen Charakter der Digitalisierung fest und besteht darauf, dass die Digitaltechnik „in keiner Weise als äußere Schicksalsmacht, die über die Menschen hineinbricht, interpretiert werden“ (Gamisch 2021, S. 15) sollte. Er kritisiert gleich zu Beginn seiner Arbeit ein Papier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das mit den Worten beginnt, dass die Digitalisierung unser Leben verändere: „Das Subjekt im ersten zitierten Satz ist die Digitalisierung selbst. Sie verändert, während ‚wir‘, also die Menschen, darauf reagieren, die Art und Weise ‚unseres‘ Verhaltens ändern. Aber wer oder was ist diese Digitalisierung, wenn sie solche Macht darüber besitzt, wie ‚wir‘ leben?“ (Gamisch 2021, S. 9). Gamisch beantwortet diese Fragen unter Zuhilfenahme der Fetischanalyse von Marx: „Die Gesamtheit der gesellschaftlichen Interdependenzbeziehungen kann so als eine selbstständige Macht erscheinen, die sich gegenüber dem Einzelnen zwingend geltend macht“ (Gamisch 2021, S. 15; vgl. auch Schadt 2021, S. 13).

Scheinsubjekt Digitalisierung

Nur in einigen wenigen soziologischen und philosophischen Theorien wird der Technik *explizit* eine Rolle als Akteur zugewiesen. Die Soziologin und Wissenschaftstheoretikerin Karin Knorr-Cetina ist hier die wohl elaborierteste Vertreterin, die von „hybride[n] Netzwerke[n]“ zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren in der Welt ausgeht: „Dabei kann jedes Objekt die Rolle des Subjekts in einer linguistischen Satzstruktur ausfüllen. Analog hierzu können nicht-menschliche Handelnde (Techniken, Viren, Kamm-Muscheln usw.) in wissenschaftlichen und technologischen Umgebungen ‚agency‘ haben, z. B. indem sie Kräfte freisetzen, Wirkungen hervorrufen, Widerstand leisten“ (Knorr-Cetina 2007, S. 337). Einerseits ist Knorr-Cetina zuzustimmen, dass es linguistisch möglich ist, der (digitalen) Technik die grammatikalische Figur des Subjekts zuzuweisen. Andererseits handelt es sich bei der Behauptung einer

Analogie zwischen sprachlicher Möglichkeit und faktischer Wirklichkeit um einen Fehlschluss, eine ‚unwarranted assumption fallacy‘. Die *Möglichkeit*, digitale Technik in einem Satz in die Subjektposition zu setzen, ist kein Beweis für deren tatsächlichen Akteursstatus, sondern eine „syntaktisch notwendige Bedeutungslosigkeit“ (Haug 2020, S. 22). Knorr-Cetina bleibt den Nachweis eines Willens in technischen Artefakten schuldig und dreht stattdessen die Beweislast um: „Wie Luckmann im Jahr 1970 hervorhob, halten wir für selbstverständlich, dass soziale Realität ausschließlich die Welt von menschlichen Angelegenheiten ist. Doch warum sollten wir dieses als selbstverständlich ansehen?“ (Knorr-Cetina 2007, S. 337). Da es sich hier um eine empirische Aussage handelt – die soziale Realität sei *nicht ausschließlich* die Welt von menschlichen Angelegenheiten –, ist der Satz nicht falsifizierbar: Jeder Hinweis auf Akteure hinter spezifischen Interessen ist kein Beweis gegen das generalisierte Diktum, dass es auch *nicht-menschliche* Akteure ‚in der Welt‘ gibt.

Ohne Verifikation für ihre These schafft Knorr-Cetina so ein hermetisch abgeriegeltes Theoriekonstrukt, dessen Produktivität darin bestehen soll, „zu analysieren, wie Klassen von Personen (z. B. Wissenschaftler) in Beziehung mit Objektwelten treten. Objekte können auch als Gewinner aus den Beziehungsrisiken hervortreten, die für viele Autoren den zeitgenössischen menschlichen Beziehungen inhärent sind“ (ebd.). Es mag in der Logik der Sache stringent sein, technischen Artefakten, „Mikroben, Kamm-Muscheln oder Maschinen“ Interessen zuzuerkennen, welche sich in der Interaktion mit Menschen erfolgreich realisieren lassen, was dieselben Objekte zu „Gewinnern“ mache. So kennzeichnet Knorr-Cetina etwa die Finanzmärkte als „post-human financial markets“, in denen Algorithmen verselbstständigt, also scheinbar losgelöst von Weisung und Interesse ihrer Urheber, als „actors“ und „players“ auftreten. Darin sieht sie eine „postsocial world“ aufziehen, die durch eine neue Qualität von Beziehungen zwischen Mensch, Technik und Daten gekennzeichnet sei (vgl. 2016, S. 15). Allerdings besteht die Produktivität ihres Ansatzes in nichts anderem als der Prämisse: Getrennt vom Gegenstand der Untersuchung wird qua Setzung von nicht-menschlichen Akteuren in „hybriden Netzwerken“ ausgegangen. Diese Behauptung, dass (nicht nur) technische Artefakte Willen und Verstand hätten, und diese in der Welt betätigen, erlaubt es dann, den Willen der Artefakte zu ‚analysieren‘: Ein Zirkelschluss.

Auch wenn diese Theorie Momente der Charakterisierung eines Scheinobjekts aufweist, erschöpft sich der Ansatz des Scheinobjekt Digitalisierung nicht in dieser Feststellung und Kritik. Diese zielt vielmehr auf die pragmatischeren Ansätze in der Soziologie, wenn es um die Handlungsmacht der digitalen Technik geht, bei denen von einem situativen „mithandeln“ von Technik ausgegangen wird (vgl. Schubert 2011; Rammert 2007; Latour 1996). Weyer spricht von Konstellationen, in welchen „Menschen und autonome Technik als Teamspieler zusammenwirken“ (Weyer 2009, S. 158), etwa bei teilautonomen Fahrzeugen wie PKWs mit

Spurwechsellassistenten. Hierbei wäre grundsätzlich das Verhältnis von Akteur zu seinem Instrument zu hinterfragen und zu erörtern, auf welcher Grundlage und zu welchen Zwecken ihr ‚gemeinsames‘ Handeln stattfindet, welches *Bewusstsein* und welche *Handlungsmacht* dabei vorliegt.

Zirkuläre Ideologiekritik

Derartige Theorien eines expliziten Scheinsubjekts sind die Ausnahme. Häufiger dürfte unsere *Negation*, die Digitalisierung sei kein Subjekt, den berechtigten Einwand evozieren, den Gedanken Knorr-Cetinas umgekehrt zu buchstabieren, wenn Autor_innen nichts anderes tun, als die linguistische Möglichkeit zu nutzen, einen Prozess in der Satzstruktur als Subjekt zu setzen. Unsere ‚Ideologiekritik‘ wäre in diesem Fall also das *interessierte* Missverstehen von Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Sprache, um im Anschluss eine Auflösung zu präsentieren, die trivialerweise nicht sein könnte und von den wenigsten Autor_innen überhaupt in Abrede gestellt werden dürfte: Dass nämlich Prozess und Prozessorstifter ‚der Digitalisierung‘ nicht identisch sein können, insofern *Akteure* für die Transformation in den Blick genommen werden müssen und die Technik selbst kein *Subjekt* sei.

Gerade in unseren populären Versuchen, das ‚Scheinsubjekt Digitalisierung‘ zu blamieren, sind solche Übergänge nicht zu leugnen und gehören entsprechend kritisiert: „Die Digitalisierung‘ tut gar nichts. Sie ist ein Scheinsubjekt. Das klingt kompliziert, doch jeder kennt das Scheinsubjekt aus dem alltäglichen Sprachgebrauch. Bei der Aussage ‚es regnet‘ weiß jeder, dass gar kein ‚es‘ existiert, das gerade die Handlung des Regnens durchführt. Das ‚es‘ steht vielmehr für eine bestimmte Wetterlage. Wer nun von ‚der Digitalisierung‘ spricht, verschweigt ebenso, welches Subjekt die Digitalisierung aus welchen Gründen ins Werk setzt“ (Zobel/Schadt 2021, o. S.). Hier ist das „ebenso“ verräterisch: Als würde „es regnet“ verschweigen, dass hier eine Wetterlage vorliegt und nicht genau das sprachlich ausdrücken. Wir lesen also in einen völlig korrekten Satz genau die verkehrte Interpretation *hinein*, die wir dann *herauslesen*. Blamiert wird damit kein Scheinsubjekt, sondern nur die Kritiker.

Forderungen wie jene des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz, „Wohlstand und Lebensqualität wachsen, je engagierter wir die digitale Transformation gestalten“ (BMWK 2021, o. S.), haben uns ebenfalls schon öfter als Illustrationen für das Scheinsubjekt gedient. Das ist einerseits nicht ganz verkehrt: Mit dem ‚wir‘ wird die Gesellschaft als *Ganzes* adressiert, die gestalten soll; was umgekehrt den Widersinn einer ‚Digitalisierung‘ bedient, die ohne Akteur bzw. Gestaltung ‚passiert‘. Es ist andererseits aber eine matte Aufklärung, dass es überhaupt keine digitale Technik gibt, die *nicht* von einem Akteur gestaltet und eingesetzt wird, und dürfte weder innerhalb noch außerhalb des Ministeriums wirklich überraschend sein. Vielmehr *ist* mit dem Aufruf, die Digitalisierung zu

„gestalten“, einmal mehr ein produktiver Fehler in der Welt: Interessensgegensätze zwischen Akteuren werden nicht als solche behandelt, sondern Schädigungen von Interessen als Folgen einer nicht ausreichend gestalteten Digitalisierung verbucht. Das führt umgekehrt dazu, dass tatsächliche Treiber wie Getriebenen gemeinsam als *Reagierende* auf diesen vorgeblich externen Trend gefasst werden. Interessensgegensätze bei der Anwendung der digitalen Technik werden so umgedeutet zu ‚Herausforderungen‘ für die gemeinsame ‚Gestaltung‘: „Wir wollen, dass die Digitalisierung ihr Wachstumspotenzial entfalten, die Lebensqualität der Menschen steigern und Wohlstand für alle Bürgerinnen und Bürger schaffen kann“ (ebd.). Für diesen Gedanken braucht es allerdings schon etwas mehr als unsere ersten, hiermit aus dem Verkehr gezogenen Versuche, allein mit dem Einspruchstitel „Scheinsubjekt!“ schon eine Kritik geleistet zu haben.

Instruktiv für diese Selbstkritik wie auch für das Potenzial des Scheinsubjekts als soziologischer Begriff sind die Ausführungen von Suleyman und Bhaskar (2024) in ihrem vieldiskutierten, populärwissenschaftlichen Werk *The Coming Wave*:

„Noch bevor die kommende Welle da ist, ist die Technologie eine treibende Kraft auf der Weltbühne und ein wichtiger Faktor für den sich verschlechternden Zustand der Nationalstaaten überall auf der Welt. Zu schnell in ihrer Entwicklung, zu global, zu vielfältig und zu attraktiv, als dass es ein simples Modell der Eindämmung gäbe, strategisch wichtig, von Milliarden genutzt – so gesehen, ist die moderne Technologie selbst ein Hauptakteur, eine monumentale Kraft, mit der die Nationalstaaten zu kämpfen haben. Künstliche Intelligenz, synthetische Biologie und der Rest werden in dysfunktionale Gesellschaften eingeführt, die *schon jetzt* von technologischen Wellen immenser Wucht hin und her geschleudert werden“ (ebd., S. 183, Herv. i. O.).

So desavouiert sich jeder naive Versuch, die Rede von der Digitalisierung als Hauptakteur als Scheinsubjekt zu *entlarven*, wo es die Autoren doch mit ihrem Hinweis – „so gesehen“ – explizieren, dass sie hier bewusst ein Sprachbild wählen, über dessen begrenzte Gültigkeit sie sich bewusst sind. Dieses Bild dient den Autoren dafür, eine „politische Neutralität“ der Technik zu kritisieren und den von ihnen konstatierten Quasisubjektstatus zur Plausibilisierung ihre These heranzuziehen, dass die digitale Technik „bestimmte Möglichkeiten bietet oder bestimmte Ergebnisse gegenüber anderen begünstigt“ (ebd., S. 184) – gemeint sind hier politökonomische Potenziale. In diesem Sinne sei die Technik „einer der wichtigsten Faktoren der Geschichte, aber niemals allein und niemals auf eine mechanistische, von Natur aus vorhersehbare Weise“ (ebd.). So richtig es ist, dass (digitale) Technik durch ihre Funktionsweise Nutzer_innen auf eine begrenzte Anzahl von Funktionen abonniert, so richtig bleibt auch, dass technische Bornierungen auf spezifische politökonomische Zwecksetzungen der *Genese* der Technik zurückzuführen sind. Diese Genesis selbst ist nicht politisch neutral, sondern

wird von Akteur_innen und Institutionen betrieben, was von den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der Unternehmen bis zur Grundlagenarbeit der Universitäten reicht. Wenn die Zwecksetzungen dieser Akteur_innen einmal als vergegenständlichte, objektive Momente in die Ontologie technischer Artefakte eingegangen sind, gewinnt die Bestimmung der Technik als Subjekt auf der Ebene des Phänomens seine Plausibilität: Emanzipiert von direkten Wirken der Akteure selbst, *erscheinen* die technischen Artefakte, als das was sie dann auch *sind*: ein Stück *verobjektiviertes Interesse*, das vielleicht politökonomisch mehrdeutig, aber wirklich nicht mehr *potenziell universell* eingesetzt werden kann und in diesem Sinne auch mit „politische Neutralität“ nicht richtig gefasst ist.

Es bleibt dennoch dabei, dass es eben nicht die moderne Technik und der Staat sind, die sich angeblich symbiotisch, „in einem ständigen Dialog“ (ebd.) entwickelt haben. Es ist vielmehr so, dass den gesellschaftlich maßgeblichen Akteuren in der Technik ihr eigenes, aber *verobjektiviertes Interesse* begegnet. Das ist die – gleich noch näher zu bestimmende – materielle Basis (nicht nur) für das Schein-subjekt Digitalisierung.

Die Vermittlung von Gesellschaftlichkeit als Konkurrenz von Privatsubjekten

Plausibilität gewinnt die Redeweise von der Digitalisierung als Subjekt dadurch, dass die Aggregation der Handlungen als objektive Eigenschaft von Dingen erscheint. Diese Wahrnehmung hat ihre Grundlage in einer Gesellschaft, in welcher das Privateigentum gilt und die Privateigentümer_innen einander als Konkurrent_innen begegnen: Die ganze Vermittlung, der gesellschaftliche Charakter der individuellen Konkurrenzanstrengungen der einzelnen privaten Arbeiten realisiert bzw. beweist sich erst auf dem Markt und begegnet den Akteur_innen dort als gesellschaftliche Macht in Form der Waren und ihrer Preise. Wenn nun mit digitaler Technik neue Produktions- und Produktivitätsstandards gesetzt werden, *erscheinen* diesen den Akteuren auf dem Markt tatsächlich als Sachzwang, dem ihre eigene Produktion gerecht zu werden hat. So ist zwar einerseits zu betonen, dass die Digitalisierung mit den Unternehmen Subjekte kennt, welche sie ins Werk setzten – andererseits begegnet ihnen die Digitalisierung in den Handlungen ihrer Konkurrenten als objektive Macht gegen sie. Mehr noch: Selbst ihre eigenen Handlungen haben auf dem Markt Folgen, die sie weder intendieren noch vorhersagen können. Das objektive Moment der Digitalisierung als Subjekt liegt in der Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft, welche sich für deren Akteure in einer Weise vollzieht, welche sie nicht verstehen und für diese „immer mehr die Gestalt eines von den Produzenten unabhängigen Naturgesetzes“ (MEW 25, S. 255) annimmt: „Die Konkurrenz herrscht jedem individuellen Kapitalisten die

immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise als äußere Zwangsgesetze auf“ (MEW 23, S. 618). So objektiv der Einzelne diesen Gesetzen aber auch unterworfen ist, handelt es sich bei der Digitalisierung selbst doch um einen Prozess, der aus dem Handeln verschiedener Akteure entsteht, und nicht um ein eigenständiges Subjekt: Ihre eigene gesellschaftliche Bewegung besitzt für die Warenproduzenten die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Kontrolle sie stehen, statt sie zu kontrollieren. Es ist nicht einfach ein Fehler, von der ‚Digitalisierung‘ zu sprechen, welche Arbeitsplätze vernichtet oder ‚unsere‘ Arbeit erleichtert, obwohl es nicht die Technik selbst ist, sondern Unternehmen, die ihre Betriebe umstrukturieren.

Die wissenschaftliche Erklärung, dass es die ökonomischen Interessen der Unternehmer sind, welche die Arbeit rationalisiert haben, und der Roboter selbst nur Mittel ist, ändert an diesem Schein nichts. Den Akteur_innen „erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“ (ebd., S. 86) – das ist es, was Marx als Fetisch bezeichnet und was einige Autor_innen in Bezug auf die Digitalisierung aufgegriffen haben (vgl. Gamisch 2021; Schadt 2021; Nuss/Butollo 2019). Insofern soll mit dem ‚Schein-subjekt Digitalisierung‘ nicht nur die (triviale) Auskunft bezeichnet, dass die digitale Technik am Ende von Akteur_innen eingeführt und für deren Interesse verwendet wird, sondern auch eine *Erklärung* geleistet werden, wie und warum die an sich harmlose Formulierung von den Notwendigkeiten der Digitalisierung eben doch – oft genug, aber natürlich nicht immer – mehr als die linguistische Möglichkeit ist, auch Dingen in Sätzen einen Subjektstatus zuzuerkennen.

*

Negativer Ausgangspunkt des Sammelbandes sind daher die aus Politik und Wissenschaft zu vernehmenden Darstellungen der neuen digitalen Techniken und ihrer Wirkungen, wo Algorithmen, Big Data und KI als exogene ‚Trends‘ vorstellig gemacht werden, die verschiedene – oft sich widersprechende – Wirkungen auf ‚die Arbeitswelt‘, Produkte und Produktion oder spezifische Akteure in der Wirtschaft hätten: „Die Digitalisierung begegnet uns überall – und hat die Art, wie wir arbeiten und leben, stark verändert“ (BMWK 2021, o. S.). In den Sozialwissenschaften werden auch gerne einmal die Wirkungen ‚des Digitalen‘ auf ‚die Gesellschaft‘ diskutiert: „the digital at once affects social life and our understanding of it“ (Marres 2017, S. 1), verbunden mit einem ganzen Forschungsprogramm: „we must better understand how the digital changes relation *between* technology and sociality“ (ebd., S. 4, Hervorhebung im Original). Gemeinsam ist diesen Darstellungen, dass sie die (nicht ursächlich abgeleiteten) *Wirkungen* des Handelns der Akteure aggregiert als Ergebnis selbst zum *wirkmächtigen* Moment stilisieren. Das

produktive Moment jener Darstellung besteht darin, dass Veränderungen von Arbeitsbedingungen und politischen Regelungen auf diese Weise als durch die Veränderung selbst notwendige vorgestellt werden: „Dabei sorgt der digitale Wandel nicht nur für neue Produkte und Dienste, sondern verlangt auch nach neuen Antworten und Lösungen“ (BMWK 2021, o. S.). Diese Vorstellung soll im vorliegenden Band also nicht einfach mit der trivialen Erkenntnis gekontert werden, dass am Ende alles Handeln auf *Akteure* zurückzuführen ist, sondern muss in seinen einzelnen Beiträgen einlösen, wie eine gesellschaftliche Konfiguration aussieht, in der sich das Handeln der Akteure ‚hinter ihrem Rücken‘ so herstellt, dass es ihnen als unbegriffene, fremde Macht präsentiert. Alle Leser_innen sind herzlich zur Prüfung eingeladen, inwiefern unsere Autor_innen im Einzelnen und unser Band im Allgemeinen *diesem* Anspruch an eine Kritik der politischen Ökonomie seinen verschiedenen Gegenständen rund um die Arbeit 4.0 gerecht wird.

Der soziologische Mehrwert des Bands besteht in der konzeptionellen Vermittlung des Akteursgeschehens auf der Handlungsebene mit den politökonomischen Strukturen, innerhalb derer die Handlungen stattfinden. Zu zweiteren gehören die materiellen Grundlagen, Voraussetzungen, Ressourcen des Produzierens und der Geschäftstätigkeit, wie etwa Arbeitsbeziehungen, Kapitalausstattung, Kredit oder rechtliche Rahmenbedingungen, während auf der Handlungsebene die Vorhaben der Digitalisierung konkret umgesetzt werden. In welchen Verhältnissen die mit unterschiedlichen Interessen ausgestatteten Akteure bei dieser Umsetzung zueinander stehen und wie ihre Verhältnisse sich entwickeln, welche Gegensätze und Widersprüche, Kooperationen und Auseinandersetzungen dabei zutage treten – konkret: neue Geschäftsmodelle, Formen von Ausbeutung, Auflösung oder Zuspitzung branchenspezifischer Widersprüche, der politische Bedarf nach neuen Regulierungsformen sowie der Bezug auf die Digitalisierung der Wirtschaft in der internationalen Staatenkonkurrenz –, davon handeln die Beiträge in diesem Band.

Die Beiträge in diesem Band

I. Widersprüche der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit und in der Pflege

Während die Literatur zur Industrie 4.0 bereits 2015 kaum mehr zu überblicken war, ist die Debatte über die Digitalisierung der Sozialen Arbeit erst in den 2020er Jahren wirklich vorangekommen. Inzwischen gibt es eine Fülle an Literatur zum Thema, die *Christof Beckmann* und *Peter Schadt* sichten und sortieren. Sie stellen fest, dass unter den verschiedenen Schlagwörtern bisher besonders die Digitalisierung *erster* Ordnung untersucht wurde, also die Wirkung neuer Techniken auf

klassische Felder der Sozialen Arbeit und inwiefern durch die neue Technik auch neue Felder für diese entstehen. Diesem deutlichen Fokus der Forschung setzten unsere Autoren die bisher wenig beachtete zweite Seite der *doppelten Digitalisierung der Sozialen Arbeit* entgegen und plädieren dafür, sich auch die *indirekten* Auswirkungen der Digitalisierung näher anzusehen. Gefasst werden darunter all die Veränderungen in Landwirtschaft, Industrie, Dienstleistungen, Handwerk und Politik, die auch im vorliegenden Band behandelt werden und durch ihre strukturverändernden Wirkungen auf die Gesellschaft neue Notwendigkeiten für die Soziale Arbeit eröffnen. An den Beispielen der Plattform-Ökonomie, Homeoffice und Big Data werden so die gesellschaftlichen Disruptionen und ihre Rückkopplungen auf die Profession untersucht.

Die digitale Transformation in der Sozialarbeit wird von Akteur_innen gestaltet, die qualitativ und quantitativ unterschiedliche Ressourcen einbringen. Die Bandbreite der Beurteilungen des Transformationsprozesses reicht dabei sowohl innerhalb als auch zwischen den Akteursgruppen von strikter Ablehnung bis zur expliziten Bejahung. *Annemarie Matthies* verweist in ihrem Aufsatz auf die gemeinsame Quelle dieser heterogenen Beurteilungen, die in den beiden Maßstäben zu suchen sind, die zeitgleich an Sozialarbeit in der Praxis angelegt werden: Effizienz und Professionalität. Dass sich diese beiden Maßstäbe im konkreten Arbeiten nicht trennen lassen, hat in der digitalen Transformation Folgen. Der Beitrag diskutiert das Verhältnis zwischen dem Effizienzgebot in der Sozialen Arbeit, die durch schwindende finanzielle und personelle Ressourcen gekennzeichnet ist, und den hierzu widersprüchlichen, gleichzeitig notwendigen Bedingungen professioneller Interaktionsarbeit und den daraus resultierenden Paradoxien im Digitalisierungsprozess. Eine der zentralen Thesen unserer Autorin ist, dass in der Sozialarbeit, in Differenz zu anderen Berufen, notwendig auch diejenigen zu aktiv Vorantreibenden der Digitalisierung werden, die ihr unter professionellen Gesichtspunkten oft skeptisch bis kritisch gegenüberstehen.

Die Pflegebranche ist geprägt von der Trias aus ökonomischen und gesetzlichen Restriktionen, Fachkräftemangel und den Anforderungen an hohe Pflegequalität sowie Versorgungssicherheit. In dieser Spannungskonstellation wird dem Einsatz digitaler Technologien das Potenzial zugeschrieben, nicht nur effizienzsteigernd auf Pflegearbeit, sondern auch entlastend auf Pflegekräfte zu wirken. Das Anliegen des Beitrags von *Gina Glock* ist es, ausgewählte Einflussfaktoren und Gelingensbedingungen für die Implementierung und Anwendung digitaler Systeme in der Pflege zu beschreiben, um Akteure im Gesundheits- und Sozialwesen für spezifische Einführungs- und Transformationspraktiken der Branche zu sensibilisieren. Als Fallbeispiel dient ein junges ambulantes Pflegeunternehmen im ländlichen Raum, dessen Technikeinsatz anhand von semistrukturierten Interviews von Oktober bis November 2022 untersucht wurde. Ein Jahr nach der Gründung und Technikeinführung wird die Zufriedenheit und Wirkung des angewandten digitalen Systems, das insbesondere bei Ver-

waltungsaufgaben, Personaleinsatzplanung, Pflegedokumentation sowie Zeit- und Leistungserfassung unterstützt, von Beschäftigten und der Unternehmensleitung als positiv eingeschätzt. Zu beschreiben, wie die Beteiligten an diesen Punkt gelangt sind, ist Ziel dieses Beitrags. Die Ergebnisse des Beitrags zeigen exemplarisch auf, dass neben qualitativen Anforderungen an eine Technologie auch eine Reihe von organisatorischen und personellen Aspekten auf das Wirkpotenzial digitaler Systeme Einfluss nehmen. Diese Faktoren geben Anlass zur Ausgestaltung digitaler Arbeit in einem kontinuierlichen Verständigungs- und Aushandlungsprozess zwischen Pflegeunternehmen und ihren Beschäftigten.

II. Beschäftigte, Betriebsräte und Gewerkschaften als Akteure der Digitalisierung

Das Kapitel wird mit einer Untersuchung über betriebliche Mitbestimmung in der Sozialen Arbeit eröffnet. *Yalçın Kutlu* und *Laura Bremert* widmen sich der Perspektive und dem Handeln von Betriebsrät_innen bei der Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In ihrer empirischen Untersuchung gehen sie der subjektiven Stellung von Betriebsrät_innen in der Sozialen Arbeit auf die Digitalisierung nach und untersuchen die branchenspezifischen Herausforderungen für die Mitbestimmung in der digitalen Transformation. Der Untersuchungszeitraum, der auch die Covid-19-Pandemie umfasste, ist dabei von einer verstärkten Digitalisierung in der Sozialen Arbeit geprägt gewesen, die auf eine betriebliche Mitbestimmungspraxis getroffen ist, die sich bis dahin nur peripher mit den betrieblichen Transformationsprozessen beschäftigt hat.

Anwender_innen von digitalen Technologien in digitalisierten Verwaltungsabläufen werden – wenn sie überhaupt Erwähnung finden – vor allem als Getriebene einer Digitalisierung thematisiert, sind sie doch an den weichenstellenden Entscheidungen nicht beteiligt und müssen die Auswirkungen ausbaden. So geht auch Kaufmann davon aus, dass die Lohnabhängigen von der Digitalisierung betroffen sind, diese allerdings nicht gestalten (vgl. Kaufmann 2016, S. 2). Diese reichen von (in)direktem Personalabbau über zu leistende Technikadaption an den betrieblichen Bedarf bis hin zu Kompetenzerweiterung ohne Entgeltgruppenanpassung. Der Beitrag von *Jule Elena Westerheide* und *Martin Lenzner* widmet sich ebendiesen „assistierenden Gewährleistungsarbeiten“ von Sachbearbeiter_innen und Sekretär_innen in der öffentlichen Verwaltung, auch hinsichtlich ihres Beitrags zur Bewältigung und Gestaltung von Digitalisierungsprozessen unter Berücksichtigung ihrer gewandelten Arbeit, ihrer Interessen und Motive. Die Einführung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sowie digitalisierter Verwaltungsvorgänge im öffentlichen Sektor führt im Bereich der Sekretariatsarbeit zu komplexeren Tätigkeitsprofilen und gesteigerten Leistungsanforderungen, die als selbstverständlich erachtet werden

und sich nicht in eine höhere Eingruppierung übersetzen. Sekretär_innen sind seit langem nicht nur Schreibkräfte, sondern erarbeiten digitale Dokumentensysteme und Ordnerstrukturen, pflegen Websites oder verwalten Finanzen und übernehmen Koordinationsleistungen zwischen mehreren Vorgesetzten. Hinzu kommt, dass digitale Technologien zumeist nicht an den konkreten betrieblichen Bedarf angepasst sind und damit Sachbearbeiter_innen und Sekretär_innen mit Medienbrüchen umgehen und Technikimplementationen leisten müssen. Sie garantieren also nicht nur, dass, sondern beeinflussen auch „wie der Laden läuft“. Der Beitrag leistet daher eine wichtige Korrektur allzu simpler Vorstellungen einer Digitalisierung, die von den Unternehmen grundsätzlich und immer *gegen* die Beschäftigten durchgesetzt wird³ und stellt stattdessen die ambivalente Rolle der abhängig Beschäftigten am Beispiel der Sekretär_innen in den Mittelpunkt: Sie digitalisieren und erweitern en gros freiwillig durch ihre spezifischen Umgang mit der neuen Technik ihren Tätigkeitsbereich. Die unbezahlte Mehrarbeit von ebendiesen Gewährleistungsarbeiter_innen wird so zu einer unerlässlichen Ressource für Digitalisierung im Sinne der organisationalen Zielstellungen.

Wenn von denjenigen gesprochen wird, welche die Digitalisierung ins Werk setzen, dann wird zumeist auf verschiedene Unternehmen verwiesen sowie auf die staatliche Grundlagenforschung und die politischen Programme, welche die Implementierung der modernen Technik standardisieren und subventionieren. Dies beeinflusst auch maßgeblich die Fortentwicklung der Sozialpartnerschaft (vgl. Ewen et al. 2022). Der Blick auf die Arbeitnehmenden setzt sich mit der direkten Rolle der Gewerkschaften und der Betriebs- und Personalräte auseinander (Oppelt/Blumenthal 2023). Die Arbeitnehmerposition(en) zur Digitalisierung sind also nicht aufgrund fehlender Forschung schwieriger zu fassen; auch nicht wegen fehlenden Publikationen: Immerhin gibt es mit dem Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Institut und seinen ‚Mitteilungen‘ eine Zeitschrift, die sich in den letzten Jahren in nahezu jeder Ausgabe verschiedenen Aspekten der Digitalisierung gewidmet hat. Darüber hinaus gibt es bereits im 33. Jahrgang die ‚Computer und Arbeit‘, die sich Explizit an die Praktiker in Betriebs- und Personalräten richtet. Es ist vielmehr in der gewerkschaftlichen Interessensvertretung selbst angelegt, dass ihre Position zur Digitalisierung manchmal schwer zu fassen ist: Einerseits soll die Technik immer den Beschäftigten dienen und soll für diesen Zweck auch eingesetzt werden; andererseits wissen die Gewerkschaften nur zu gut darum, dass die digitalen Techniken für einen anderen Zweck eingesetzt werden. Damit ist bereits das Spannungsfeld aus Gestaltung und Verhinderung benannt. Inwiefern die Gewerkschaften sich selbst eigentlich als Akteure

3 So hat unter anderem Wimmer bereits angemerkt, dass es mit Blick auf die Arbeitnehmer_innen bei der Debatte um das Scheinsubjekt Digitalisierung wichtig ist, „die wirklichen Subjekte im Prozess ihrer Gestaltung nicht unsichtbar zu machen“ (2023, S. 4).

oder doch eher als Zaungast der Digitalisierung in Deutschland einordnen, haben wir *Kai Burmeister*, den Vorsitzenden des DGB Baden-Württemberg, gefragt.

Diese Selbstauskunft der DGB-Gewerkschaften wird ergänzt durch einen konkreten Ansatz im Zusammenhang mit der gerade vieldiskutierten Künstlichen Intelligenz. *Welf Schröter* ist Mitbegründer des gewerkschaftsnahen Netzwerkes „Forum Soziale Technikgestaltung“ und präsentiert in seinem Aufsatz den Praxisansatz „Der mitbestimmte Algorithmus“. Darin unterscheidet er die KI in Delegations- und Assistenztechniken und entwickelt das Format des „Moderierten Spezifikationsdialoges“ als konkrete Methode für die Betriebs- und Personalratsarbeit. Das Format ist deutschlandweit einzigartig und gibt der betrieblichen Mitbestimmung auf Grundlage der Änderungen im Betriebsverfassungsrecht eine pragmatische Umsetzung zur Hand. Der Beitrag ist daher ‚Wissenschaft im Handgemenge‘ und stellt die neusten Versuche des Netzwerkes dar, im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz Betriebs- und Personalräte als Akteure der Unternehmensdigitalisierung zu stärken.

III. Entwicklung von Konkurrenzverhältnissen in ausgewählten Branchen

Sei es die energieeffiziente Sanierung von Gebäuden, der Ausbau der Infrastrukturen zur nachhaltigen Energieversorgung oder Umbaumaßnahmen zur Schaffung altersgerechten Wohnraums: Die Gesellschaft ist auf Handwerksleistungen angewiesen. Erbracht werden diese von rund 5,6 Millionen Beschäftigten in den über eine Million Handwerksbetrieben in Deutschland. Doch wie in anderen Wirtschaftsbereichen wandeln sich die Rahmenbedingungen und die Arbeit im Handwerk im Zuge der Digitalisierung. Es verändern sich Wettbewerbsbedingungen und Erwartungshaltungen der Kund_innen. Während einerseits die Zahl an Großbetrieben zunimmt, steigt andererseits die Zahl der Solo-Selbstständigen an, verstärkt durch die digitale Vermittlung von Handwerksdienstleistungen. Die beschriebenen Strukturveränderungen treffen auf die spezifische Organisation des Handwerks in Deutschland und haben Folgen für die handwerkliche Selbstverwaltung und Interessenvertretung der Arbeitnehmer_innen. *Lianara Dreyer* weist in ihrem Beitrag zu den digitalen Geschäftsmodellen des Handwerks nach, dass diese Entwicklungen in der Handwerksforschung zur Digitalisierung bisher unzureichend berücksichtigt werden. In Anbetracht dessen nimmt sich der Beitrag dieser Leerstelle an und analysiert Wirkungen digitaler Geschäftsmodelle auf die Wertschöpfungsketten anhand der zwei Fallbeispiele MyHammer und Thermonodo. Davon ausgehend wird ein erstes Mapping der Positionen der beteiligten Akteure vorgenommen und abschließend ihre Handlungsfelder im Handwerk identifiziert, womit eine empirische Grundlage für die Gestaltung der Rahmen- und Arbeitsbedingungen im Handwerk geleistet wird.

Die Lieferarbeit in der Plattform-Ökonomie ist durch schlechte Bezahlung und Arbeitsbedingungen gekennzeichnet. Die bisherige sozialwissenschaftliche Diskussion zur Lieferarbeit in der Plattform-Ökonomie haben die Widersprüche zwar erkannt und ihre Verbindung zur technischen Seite der Plattformen hergestellt. Die Rolle der Arbeit für die Wertschöpfung wurde dabei allerdings kaum explizit betrachtet. Am Beispiel von Lieferando weist *Philipp Weisenburger* nach, inwiefern die Arbeit der Fahrradkuriere im Geschäftsmodell des Unternehmens als bloße Unkost des Monopols fungiert und welche Rückwirkungen dies auf die Gestaltung der Arbeit durch die Plattform zeitigt. Betrachtet wird dabei, welche Maßnahmen und Techniken Lieferando zur Senkung der absoluten und relativen Lohnkosten einsetzt und inwiefern sich die aggressive Bekämpfung gewerkschaftlicher Organisation und betrieblicher Mitbestimmung in diesen Rahmen einfügen. Zu seiner politökonomischen Dimension sortiert sich der Beitrag damit auch in die Debatte über die gewerkschaftliche Organisation des Sektors ein.

Timo Daum widmet sich mit seinem Beitrag über die ‚internet communication devices‘ als Vehikel eines auf Dauer gestellten Innovationsprozesses der in Deutschland zentralen Automobilbranche. Tesla steht dabei nicht zufällig im Mittelpunkt seiner Untersuchung, sondern gilt als „role model“ bei Elektrifizierung und Digitalisierung der gesamten Branche, kann also als einer der zentralen Akteure betrachtet werden, dessen Konkurrenzdruck auf die anderen Auto-konzerne genau den Digitalisierungsdruck erzeugt, der dann umgekehrt gerne als „Notwendigkeit“ behauptet wird, die ganz ohne Subjekt auskommt. Daum untersucht dabei sowohl die Plattformstruktur des Unternehmens als auch seine innovativen Produktionsprozesse, die Implementierung agiler Arbeitsmethoden sowie die Einbindung der Autonutzer als hybriden Teil der (Daten-)Produktion. So sortiert Daum Tesla in die Debatte über den digitalen Kapitalismus ein und argumentiert dafür, dass das amerikanische Unternehmen seine Kund_innen dauerhaft als Produktionsmittel benutzt.

Während der technische Fortschritt bereits weit in die Lebensmittelproduktion vorgedrungen ist und in den letzten Jahrzehnten zu immensen Fortschritten geführt hat, ist die Landwirtschaft nach wie vor eine der am stärksten subventionierten Branchen in Deutschland. *Nathan Weis*, *Natalie Laibach* und *Johannes Kopton* fragen danach warum beides notwendigerweise zur landwirtschaftlichen Produktion dazugehört und wie sich dieses Verhältnis im Kontext der Digitalisierung weiterentwickelt. Neben der Einordnung diverser technischer Aspekte werden die Interessen und Ziele der heterogenen Akteursgruppen innerhalb der Branche untersucht. Ein Schwerpunkt liegt auf der Auswertung der politischen Maßnahmen der deutschen Bundesregierung in Bezug auf die Digitalisierung. Der Beitrag zeigt, dass das klassische Förderwesen der Landwirtschaft durch umfangreiche digitalisierungsbezogene Interventionen ergänzt wird und weist

nach, wie im Zuge der Digitalisierung die strukturellen Widersprüche der marktwirtschaftlichen Landwirtschaft fortgeschrieben werden.

IV. Politische Programme: Standortpolitik 4.0

Auf Initiative des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) wird 2019 gemeinsam mit 17 Partnern (Ministerien, Bundesagentur für Arbeit sowie Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften) eine „nationale Weiterbildungsstrategie“ verabschiedet, die einen „Aufbruch in die Weiterbildungsrepublik“ (BMAS 2022, S. 5) einleiten soll. Sie soll dazu beitragen, „dass Weiterbildung ein selbstverständlicher Teil des Erwerbslebens wird und eine Weiterbildungskultur in den Unternehmen, den Bildungseinrichtungen und der Gesellschaft fest verankert wird“ (ebd., S. 6). Insbesondere durch die „digitale Transformation der Wirtschaft“ (BMAS 2019, S. 2) werden massenweise Kompetenzen und Qualifikationen von Arbeitnehmern, die bis gestern gefragt und angewandt wurden, ersetzt, überflüssig gemacht, verändert und dadurch entwertet. Die nationale Weiterbildungsstrategie hat als Handlungsziele die Erleichterung der Zugänge zu Beratung, Förderung und Weiterbildungsangeboten, die Unterstützung von Kooperationen in Regionen und Branchen, die Weiterentwicklung von Konzepten sowie die Stärkung der digitalen Weiterbildung. Ansetzend an den seit Jahrzehnten bekannten Losungen des ‚lebenslangen Lernens‘ wird insgesamt auf eine permanente Bereitschaft zu Flexibilität und Mobilität, eine Anpassung der lohnabhängig Beschäftigten an die sich rasant verändernden Bedarfe der Wirtschaft gezielt. Mit der Weiterbildungsstrategie sollen dafür strukturelle bzw. objektive Bedingungen gesetzt werden. *Jan Breier* argumentiert, dass die Politik dabei auf Schranken in Ökonomie der Gesellschaft stößt, welche das gar nicht so ohne weiteres erlauben. In seinen Anmerkungen zur politischen Ökonomie der Erwachsenenbildung geht er der Frage nach, inwiefern die Ministerien sich bei ihren Hinweisen auf die Notwendigkeit ihrer Programme genau dem Scheinsubjekt bedienen, dass im vorliegenden Band kritisiert sein soll.

Welche Auswirkungen staatliche Förderungen auf Arbeitsbedingungen haben, untersucht *Jonas Ferdinand* am Beispiel der deutschen Videogameindustrie. Wichtiger Treiber des Wachstums der Branche sind insbesondere kleine und junge Unternehmen, die sich mit begrenzten finanziellen und personellen Ressourcen in einem umkämpften Marktumfeld durchzusetzen versuchen. Entsprechend ist die Arbeit durch hohe Belastung, geringe Bezahlung und ungewisse Perspektiven gekennzeichnet, wobei die persönliche Leidenschaft der Entwickler_innen eine wesentliche Triebkraft darstellt („passion work“), während gewerkschaftliche Ansätze noch in den Kinderschuhen stecken. Angesichts der die Industrie charakterisierenden Prekarität einerseits und dem wirtschaftli-

chen Potenzial der Branche andererseits, wurden in den letzten Jahren mehrere staatliche Förderprogramme aufgesetzt. In dem Beitrag wird analysiert, welche Voraussetzungen und Schwierigkeiten für kleine Entwicklungsstudios beim Zugang zu Fördermitteln bestehen und erörtert den Einfluss jener Fördermittel auf die Ausgestaltung der Arbeit. Neben der Herabsetzung der Eintrittsbarrieren in die Branche, diskutiert der Beitrag die Gamingförderung als Vehikel des Technologiestandorts Deutschland.

Roland Atzmüller, Lukas Egger und Anna Pillinger schließen den Band ab mit ihrer Untersuchung der Europäischen Kommission als einem zentralen politischen Akteur bei der digitalen Wende der EU-Politik am Beispiel des aktuellen Next-GenerationEU-Aufbauplans. Auch in der europäischen Debatte entdecken unsere Autoren das Scheinsubjekt Digitalisierung, welches sie im Sinne eines Technosolutionismus verstehen. Dabei werden der Technik umfassende Fähigkeiten zugeschrieben, die sie als optimale Krisenbearbeiterin erscheinen lassen. So ordnen Atzmüller, Egger und Pillinger das Scheinsubjekt Digitalisierung als diskursives Element einer hegemonialen Strategie der EU zu.

Peter Schadt und Nathan Weis in Stuttgart und Berlin im Sommer 2024

Literatur

- Ahrens, Daniela/Spöttl, Georg (2015): Industrie 4.0 und Herausforderungen für die Qualifizierung von Fachkräften. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut/Ittermann, Peter/Niehaus, Jonathan (Hrsg.): Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen. Baden-Baden: Nomos, S. 185–204.
- BMAS (2019): Strategiepapier Nationale Weiterbildungsstrategie. [bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Aus-Weiterbildung/strategiepapier-nationale-weiterbildungsstrategie.pdf?__blob=publicationFile&v=3](https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Aus-Weiterbildung/strategiepapier-nationale-weiterbildungsstrategie.pdf?__blob=publicationFile&v=3) (Abfrage: 09.07.2024).
- BMAS (2022): Nationale Weiterbildungsstrategie. Fortführung und Weiterentwicklung. [bmbf.de/SharedDocs/Downloads/files/nws_updatepapier_fortfuehrung_09-22.pdf?__blob=publicationFile&v=3](https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/files/nws_updatepapier_fortfuehrung_09-22.pdf?__blob=publicationFile&v=3) (Abfrage: 09.07.2024).
- BMWK (2021): Den digitalen Wandel gestalten. [bmwk.de/Redaktion/DE/Dossier/digitalisierung.html](https://www.bmwk.de/Redaktion/DE/Dossier/digitalisierung.html) (Abfrage: 09.07.2024).
- Buss, Klaus-Peter/Kuhlmann, Martin/Weißmann, Marliese/Wolf, Harald/Apitzsch, Birgit (Hrsg.) (2021): Digitalisierung und Arbeit. Triebkräfte – Arbeitsfolgen – Regulierung. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Butollo, Florian (2019): Vernetzungstechnologie und Produktionsnetzwerke. Digitalisierung und die Reorganisation globaler Wertschöpfung. In: Butollo, Florian/Nuss, Sabine (Hrsg.): Marx und die Roboter. Vernetzte Produktion, Künstliche Intelligenz und lebendige Arbeit. Berlin: Dietz, S. 198–215.
- Carstensen, Tanja/Schaupp, Simon/Sevignani, Sebastian (Hrsg.) (2023): Theorien des digitalen Kapitalismus: Arbeit und Ökonomie, Politik und Subjekt. Berlin: Suhrkamp.
- DGB (2022): Jahresbericht 2022. Ergebnisse der Beschäftigtenbefragung zum DGB-Index Gute Arbeit 2022. Berlin: Institut DGB-Index Gute Arbeit.
- Ewen, Janis/Nies, Sarah/Seeliger, Martin (Hrsg.) (2022): Sozialpartnerschaft im digitalisierten Kapitalismus. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

I. Widersprüche der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit und in der Pflege

Die ‚doppelte Digitalisierung‘ der Sozialen Arbeit

Gesellschaftliche Disruptionen und ihre Rückkopplung auf die Profession

Christof Beckmann und Peter Schadt

1. Einleitung

„In der Fachdebatte wird die Soziale Arbeit bislang als weißer Fleck in der digitalen Landschaft bezeichnet“ (Stüwe / Ermel 2019, S. 5).

Die Einschätzung von Stüwe und Ermel war im Jahr 2019 noch zutreffend, sowohl in Bezug auf die praktische Umsetzung als auch in der theoretischen Auseinandersetzung mit der digitalen Technik in der Sozialen Arbeit. In den letzten Jahren hat sich dies jedoch geändert, da die Debatte um die Digitalisierung der Sozialen Arbeit mit einigen zentralen Publikationen an Fahrt aufgenommen hat. Mit dem „Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung“ (Stüwe / Ermel 2019, S. 5) sowie dem „Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung“ (Kutscher et al. 2020) und einer Reihe weiterer Veröffentlichungen stehen diverse Perspektiven im Raum. Dabei zeigt sich nicht nur eine terminologische Vielfalt, in der die neuesten Entwicklungen in der Sozialen Arbeit beschrieben werden, sondern auch eine inhaltliche Mehrdeutigkeit, die vom Fokus auf die verwendeten digitalen Techniken bis zu ihren Auswirkungen auf die Profession reicht. Die Terminologie, in der die neuesten Entwicklungen in der Sozialen Arbeit beschrieben werden, ist vielfältig. Sie reicht von der ‚Digitalisierung‘ über die ‚Mediatisierung‘ bis hin zur ‚Transformation‘. Diese Heteronymie der Begriffe ist nicht zufällig, sondern verweist auf eine tatsächliche Diversität im Inhalt. Diese erstreckt sich vom Fokus auf die verwendeten digitalen Techniken bis zu ihren Auswirkungen auf die Profession. Der vorliegende Aufsatz versucht, eine Sortierung der bisherigen Ansätze vorzunehmen und anhand der ‚doppelten Digitalisierung‘ aufzuzeigen, dass in der polit-ökonomischen Analyse der Auswirkungen der aktuellen Produktivkraftentwicklung und ihrer Auswirkungen auf unsere Profession noch Lücken zu füllen sind.

Der Aufbau des Artikels folgt ebenfalls dieser Logik. Der Anspruch ist, ein Schema zur Verfügung zu stellen, um die verschiedenen Aspekte der Digitalisierung Sozialer Arbeit klarer zu differenzieren. Dabei sollte deutlich werden, dass sich die meisten bisher erschienenen Arbeiten besonders differenziert mit dem auseinandersetzen, was im Weiteren als die Digitalisierung der So-

zialen Arbeit erster Ordnung bezeichnet wird: Diejenige also, die Methoden und Felder der Sozialen Arbeit betrifft. Der vorliegende Aufsatz zielt darauf ab, den Blick der Sozialen Arbeit und ihrer Forschung für die gesellschaftlich veränderten Rahmenbedingungen zu schärfen, die sich auf die Soziale Arbeit auswirken. Dies ist Gegenstand der sogenannten ‚Digitalisierung der Sozialen Arbeit zweiter Ordnung‘ (vgl. Kapitel 2). Im Anschluss erfolgt eine Fortführung der Makroanalyse mit einem Blick auf die Mesoebene. Auf dieser Ebene werden die institutionellen Umsetzungen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung untersucht (Kapitel 3). Die Veränderungen werden anschließend anhand zweier Beispiele auf der Mikroebene veranschaulicht (Kapitel 4). Der Aufsatz schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einer Darstellung der verschiedenen Untersuchungsgegenstände, die sich aus unserem Vorschlag für eine politische Ökonomie der Digitalisierung der Sozialen Arbeit ergeben. Hierbei handelt es sich um einen ersten Versuch zur systematischen Darstellung der Forschungsbeiträge zur Digitalisierung der Sozialen Arbeit (Kapitel 5).

2. Ein Vorschlag zur Sortierung der Forschung: Die zwei Ordnungen der Digitalisierung

Der Schwerpunkt der meisten Artikel und Aufsätze, die sich mit der Digitalisierung der Sozialen Arbeit beschäftigen, liegt auf den neuen Möglichkeiten, Feldern und Herausforderungen der Sozialen Arbeit, „von digitalen Beteiligungschancen bis Gewalt im Netz“ (Stüwe/ Ermel 2019, S. 128). Hier ist es die Soziale Arbeit, welche die neuen digitalen Techniken anwendet, um herkömmliche sowie neue Arbeitsfelder zu bearbeiten. *Neue Technik für klassische* und *neue Felder der Sozialen Arbeit* sind daher die ersten zwei Kategorien, die wir für eine Sortierung der Forschungsliteratur zum Thema vorschlagen. Die dritte Kategorie umfasst die *Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Sozialen Arbeit selbst*. Die erste Kategorie, die sich unmittelbar mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf die Soziale Arbeit bezieht, sind Aufsätze, die sich auf die verändernden Anforderungen und Arbeitsbedingungen der Sozialarbeiter beziehen.

1. Neue Techniken für klassischen Feldern der Sozialen Arbeit. Sowohl Beratungsgespräche als auch die pädagogische Betreuung von Jugendlichen sind klassische Felder der Sozialen Arbeit. Unter der Digitalisierung der Sozialen Arbeit wird in diesem Zusammenhang von Online-Beratung in verschiedenen Kontexten sowie der Nutzung von digitalen Medien in der Kinder- und Jugendarbeit (vgl. Stüwe/ Ermel 2019, S. 98) gesprochen. Ebenfalls, wenn auch etwas indirekter, gehören in diese Kategorie Veränderungen in der Pflege, so z. B. der mögliche Einsatz von Pflegerobotern. Das hat direkte Auswirkungen auf den Umgang von Sozialarbei-

ter_innen mit Menschen in Pflegeeinrichtungen (vgl. Hoening/Kuleša 2018, S. 5). All das sind klassische Felder der Sozialen Arbeit, oder – wie die Pflege – grenzen an diese Felder an und haben allesamt direkten Einfluss auf die Soziale Arbeit, welche nun digitalisiert wird.

II. Neue Techniken schaffen neue Felder der Sozialen Arbeit. Im Zusammenhang mit der Bearbeitung klassischer Handlungsfelder Sozialer Arbeit verweisen viele Artikel auf das Entstehen neuer Handlungs- und Praxisfelder. So verweist Kaczorowski (vgl. 2018, S. 57 ff.) darauf, dass durch die digitale Verwaltung der Kommunen sich nicht nur die bisherige Arbeit effizienter gestalten lässt, sondern so auch neue Produkte und Dienstleistungen entstehen. Ein Beispiel dafür sind für ihn sowohl die Möglichkeiten von *Open Data* als auch die neuen Kreativwerkzeuge wie Podcasts in der Bildungsarbeit (vgl. Kaczorowski 2018, S. 59). Auch die oben bereits genannte Durchführung von Onlineberatungen tendiert zum Eröffnen von neuen Arbeitsfeldern. So werden in vielen Beiträgen soziale Medien als sozialer Raum beschrieben, in dem Cybermobbing und Hate-Speech die Aufmerksamkeit der Sozialen Arbeit erfordern (vgl. Stüwe/Ermel 2019, S. 154). Allgemeiner geht es um die digitalisierten Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen (vgl. Bröckling 2018, S. 84).

Eine dritte Kategorie von Forschungsbeiträgen beschäftigt sich mit den *III. Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen der Sozialen Arbeit selbst*. Evans beschäftigt sich in ihrem Aufsatz unter anderem mit der Frage, wie sich die Digitalisierung auf die Arbeitsbedingungen in der sozialen Dienstleistungsarbeit auswirkt. Hier werden sowohl die Substitution von Arbeitsplätzen durch Technik sowie Effekte für das Arbeitsvolumen, die Produktivität sowie der Lohn angesprochen (vgl. Evans 2018, S. 68; auch Beckmann 2020). Witzel ergänzt diese Auseinandersetzung mit dem Blick auf die Sozialarbeiter_innen und den neuen Anforderungen an diese Fachkräfte (vgl. Witzel 2018, S. 88).¹

In dem gleich noch näher untersuchten *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* finden sich dagegen Beispiele für Artikel, die sich auf einer Metaebene

1 Natürlich sind diverse weitere, kleinere Kategorien zu identifizieren, denen Artikel auch zugeordnet werden könnten. So haben Stüwe und Ermel in ihrer Forschung durchaus immer wieder Momente einer Kulturkritik, wenn sie z. B. monieren, dass es aus der Zeit gefallen erscheint, selbst nachzudenken oder sich eigenständig etwas zu erarbeiten (vgl. Stüwe/Evans 2019, S. 37). Auch die Stellung der Autorinnen zu den Chancen und Risiken der Technik, wie sie negativ in der Kulturkritik von Stüwe und Evans erscheint, wäre ein mögliches Kriterium zur Sortierung der Forschungsliteratur. Der von uns gewählte Ansatz rechtfertigt sich selbstredend nicht durch seine Alternativlosigkeit, sondern durch seinen Beitrag dazu, gewissen Forschungsschwerpunkte und damit auch -lücken sichtbar zu machen. Andere Sortierungen würden hier andere Resultate zeitigen und können so eine Alternative oder auch eine nützliche Ergänzung zum hier gewählten Ansatz sein.

mit den Wissenschaftsdebatten über die Digitalisierung beschäftigen (vgl. z. B. Eßler 2020, S. 18). Forschungen dieser Art sind nun nicht nur prinzipiell anders sortierbar, sondern stehen *quer* zu den beiden Ordnungen der Digitalisierung, die wir identifiziert haben und zur Schärfung des Blicks auf noch zu schließende Lücken in der Forschung hier ins Zentrum der Diskussion rücken. Da wir nicht den Anspruch haben, eine vollumfängliche Kategorisierung der Forschungsliteratur zum Thema vorzunehmen, sondern mit den Kategorien auf existierende Forschungsnotwendigkeiten hinweisen wollen, ist hier allerdings kein weiterer Handlungsbedarf. Es versteht sich von selbst, dass die hier vorgenommene Sicht auf den Stand der Wissenschaft und die Schaffung der Übersicht nicht umfassend alles in fertige Schubladen sortieren kann. Das ist einerseits eine Schwäche der übersichtlichen drei Kategorien, die im Folgenden noch mit der Sammelkategorie ‚anderes‘ ergänzt wird und die jeweils spezifisch zu unserem Ansatz der ‚doppelten Digitalisierung‘ zugeordnet werden müssen. Diese Schwäche wird aber durch zwei Faktoren abgeschwächt: Erstens ist sie ein gutes Mittel gegen die Hybris, ‚die‘ Forschung wäre damit allumfassend erfasst und zweitens zeigt sich in der Praxis, dass tatsächlich die meisten Aufsätze ohne größere Friktionen eine der drei Kategorien der Digitalisierung erster Ordnung zugewiesen werden können, ohne ihrem Inhalt dabei zu sehr für die Kategorien zurecht zu stutzen.

2.1 Die Digitalisierung der Sozialen Arbeit erster Ordnung

Alle drei von uns identifizierten bzw. konstruierten Kategorien sind der Digitalisierung *erster* Ordnung zuzurechnen, und wir meinen hier auch den Schwerpunkt der bisherigen Forschung auszumachen. So ist es für Stüwe und Ermel z. B. selbstverständlich, unter der Überschrift „Auswirkungen der Digitalisierung auf Adressat_innen und Fachkräfte der Sozialen Arbeit“ (Stüwe/ Ermel 2019, S. 51) genau die hier vorgestellten Kategorien abzudecken, mit Fragen nach den personenbezogenen Daten der Adressat_innen (ebd., S. 56), also dem, was wir als Kategorie I bezeichnen, dem Einsatz in neuen Feldern wie dem Cybermobbing (ebd., S. 57), also Kategorie II, sowie der Frage der Erreichbarkeit von Mitarbeiter_innen (ebd., S. 56), also Kategorie III.

Exemplarisch kann die Gewichtung auf die erste Ordnung auch an dem neuen Standardwerk zum Thema, dem *Handbuch Sozialer Arbeit und Digitalisierung*, gezeigt werden. Von den 50 Aufsätzen in dem fast 700 Seiten starken Sammelband ordnen sich nur zwei Aufsätze dem zu, was wir die zweite Ordnung der Digitalisierung nennen (Iske/ Kutscher 2020; Tillmann 2020), 42 Aufsätze gehören der ersten Ordnung an. Sechs weitere Aufsätze haben die Wissenschaft von der Digitalisierung der Sozialen Arbeit selbst zum Thema und fallen durch diese Metaebene aus der hier vorliegenden Ordnung heraus (so beispielsweise Gillingham/ Schiffhauer/ Seelmeyer 2020; Eßler 2020; Kergel 2020).

Wie der Überblick in Tabelle 1 zeigt, dominiert die Auseinandersetzung mit der *ersten* Ordnung der Digitalisierung. Aufsätze wie der von Evans und Hilbert verweisen zwar auf Entwicklungen in der Land- und Forstwirtschaft, im Warenproduzierenden Gewerbe etc., haben also durchaus auch die Digitalisierung der anderer Bereiche der Gesellschaft im Blick (Evans/Hilbert 2021, S. 77), setzten diese Entwicklung aber nicht in ein Verhältnis zur Sozialen Arbeit. Gerade das, was wir als Feedback bzw. Rückkoppelung der Digitalisierung anderer Bereiche auf die Soziale Arbeit bezeichnen, wird nicht durchgeführt. Interessant ist auch, dass der Aufsatz von Harald Gapski zwar explizit die „Datafizierung und Algorithmisierung von Lebens- und Arbeitswelten“ (Gapski 2020, S. 156) im Titel führt und diese auch untersucht, allerdings vor allem als Feld der Vorwegnahme von Entwicklungen, die auch in der Sozialen Arbeit zu erwarten sind. Dafür ein Beispiel:

„Arbeitgeber*innen greifen zunehmend auf Methoden des datengestützten ‚people analytics‘ zurück: Alle Datenspuren, die Mitarbeiter*innen durch Eingaben und Sensoren bewusst oder unbewusst hinterlassenen, werden für Entscheidungen des Human Resource Management analysiert und als Faktoren der Wertschöpfung des Unternehmens ausgewiesen. Entsprechende datengestützte Übertragungen auf die Messung der Arbeitsleistung, der Zufriedenheit und ggf. predikative Aussagen zum zukünftigen Arbeitsverhalten sind auch für die Soziale Arbeit denkbar und erwartbar“ (Gapski 2020, S. 162).

Das mögliche *Feedback* der Anwendung Künstlicher Intelligenz in den *Human Resources* auf die Soziale Arbeit wird von Gapski also gerade *nicht* untersucht, sondern die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt als Vorwegnahme einer Digitalisierung der Sozialen Arbeit *erster Ordnung* genommen.

Von Interesse kann noch die Binnensortierung bei der ersten Dimension sein, die einen Hinweis darauf gibt, dass die politökonomischen Verhältnisse nicht nur als Rahmenbedingungen schwer Einzug finden in die Forschung zur Digitalisierung der Sozialen Arbeit, sondern auch die Arbeitsbedingungen in der Sozialen Arbeit direkt und die Auswirkungen der neuen digitalen Technik auf diese eher selten Thema sind: Von den sechs Aufsätzen, in welchen überhaupt die Arbeitsbedingungen zum Gegenstand der Untersuchung gewählt werden, ist es zumeist, wie bei Siller, Tillmann und Zorn, der Hinweis auf die notwendige Kompetenzerweiterung der Sozialen Arbeit (vgl. Siller/Tillmann/Zorn 2020, S. 315). Auseinandersetzungen mit Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen sind dagegen insgesamt selten.

Der bereits vorgestellte Aufsatz von Eßer sowie der Aufsatz von Kergel beschäftigen sich auf einer Metaebene mit der Digitalisierung: Bei Kergel ist es die notwendige Modifikation des Ansatzes der Sozialraumorientierung, wenn große Teile dieses Raumes inzwischen in der Virtualität stattfinden (vgl. Kergel 2020,